

Kultur

Sir Gardiner begeistert mit "Israel in Egypt" Bonner Publikum

English Baroque Soloists und Monteverdi Choir transformieren Händelsche Finessen des Oratoriums in pure Musik

Von Gunild Lohmann



Leicht, beseelt und technisch perfekt: Das ist die Handschrift von Sir Eliot Gardiner.

Foto: Barbara Frommann

Bonn. Mit seinem Oratorium "Israel in Egypt" hatte Georg Friedrich Händel zu Lebzeiten wenig Erfolg: Zu geballt die Chorwucht, die Solisten zu sehr im Hintergrund, zu dicht gedrängt im ersten Teil die Erzählung von so unappetitlichen Dingen wie Fleckfieber, Geschwüre, Läuse, Heuschrecken, Hagel und Finsternis.

Um in dem vom Doppelchor als lapidare Reportage vorgetragenen, nur von einer einzigen Arie aufgelockerten Plagenkatalog des Exodus die Spannung aufrecht zu erhalten, braucht es sehr gute Musiker.

Solche wie Sir John Eliot Gardiner mit seinen English Baroque Soloists und dem Monteverdi

Chor, die die zweiteilige Fassung von "Israel in Egypt" in der ausverkauften Beethovenhalle aufführten. Wer sonst, wenn nicht dieser Chor, könnte die trockene Bibelprosa mit seinem leidenschaftlichen und hochkultivierten Gesang so zum Leben erwecken wie dieser?

Die Sänger machen den Gegensatz zwischen dem "He spake the word" der Stentorbässe im Mückenchor und den durch ein akzentuiertes Staccato noch wütender schwirrenden Fliegen in den Frauenstimmen ebenso zum Ereignis wie die bombastischen Dreiklänge im Hagelchor.

Und wenn sich die "dicke Finsternis" in fahlem Piano auf die Ägypter herabsenkt, braucht Gardiners Chor keine tiefen Töne, um das Dunkel zu illustrieren: So wie sich die Ägypter verirren, verirrt sich auch der harmonische Verlauf des Satzes, und von der homophon singenden Verfolgerschar bleiben am Ende nur noch einzeln herumtappende Wesen übrig, die auch musikalisch nicht mehr zueinanderfinden.

Unter Gardiners Leitung liefert der Chor keine trockene Analyse der Händelschen Feinheiten, sondern transformiert diese in pure Musik. Ganz leicht und unangestrengt klingt das alles, beseelt und technisch perfekt.

Und wer das exquisit bange Pianissimo von "Egypt was glad when they departed" bewundert, weiß, dass diese zu äußerster Zurückhaltung fähigen Sänger im nächsten Psalm wieder monumentale Klanggewalt und Leuchtkraft entfalten können. Das gleiche gilt für das Orchester, das in vielen Jahren Aufführungspraxis mit dem Chor zu einer organischen Einheit verschmolzen ist.

Gardiner fordert mehr als sanften Glanz von den historischen Instrumenten - sie haben gefälligst anschauliche Bühnenbilder für den Chorbericht zu liefern und tun das auch, besonders eindrucksvoll etwa im Tosen des entfesselten Wassers, das über den Feinden zusammenschlägt.

Auf das lineare Erzählen des ersten Teils folgt die zyklische Betrachtung des zweiten. Im Loblied des Moses spielt der Chor zwar nach wie vor eine gewichtige Rolle, aber es bleibt auch Zeit für Arien und Duette.

Hat die Arie des Altus David Bates im Exodus noch ein wenig gewackelt, so treten jetzt mehr Stimmen aus dem homogenen Chorklang heraus und demonstrieren erstklassige Solistenqualitäten: Allen voran Peter Davoren, dessen beweglicher und gestochen scharf geführter Tenor etwa in "The enemy said" so viel operntaugliche Strahlkraft offenbart, dass sich einmal mehr ein leiser Neid auf die britische Sängerausbildung einstellt.

Das kernig kraftvolle Duett der Bässe Alex Ashworth und Jonathan Sells bildet einen schönen Kontrast zum ätherischen Sopranduo Charmian Bedford und Emilia Hughes; mit wundervoll reinen, warmen Stimmen überzeugen auch die Altistinnen Meg Bragle und Heather Cairncross.

Und wenn Katy Hill als Miriam ("Sing ye to the Lord") ihr gleißend helles Sopransilber über den Schlusschor legt, gibt sie das Signal zum mitreißenden Finale: Gardiner bringt Chor und Orchester noch einmal in Fahrt und wird mit lang andauerndem, stehendem Applaus verabschiedet.